

STARNBERG

Anekdoten aus der SZ-Redaktion

Mehr unter sz-shop.de

Süddeutsche Zeitung

NEPOMUK

Hinten ist bald wieder vorne

Mann, Leute, da hab' ich ganz schön was einstecken müssen. Bloß weil mir hier kürzlich rausgerutscht ist, dass ich's mit Kontaktbeschränkung und Ausgangssperre nicht so ernst nehme! Wo sich doch an mir betagtem Wassergeist selbst das aggressivste Virus die Zähne ausbeißt. Was aber nichts daran geändert hat, dass es danach von allen Seiten auf Euren armen Nepomuk einprasselte: Auch wenn ich immun sei, dürfe ich die Pandemie nicht verharmlosen. So spielte ich nur den wirren Protestler in die Karten, die „Corona-Wahnsinn“ brüllten, hieß es. Was mir dann aber wirklich einleuchtete, war das Argument, gerade ich hätte mit meinem totalen Durchblick und meiner rekordverdächtigsten Lebenserfahrung eine besondere Vorbildfunktion. Seitdem laufe ich nur noch mit FFP2-Karton vor der Klappe durch die Gegend – auch wenn's keiner sieht, weil der Mund-Nasen-Schutz an mir genauso unsichtbar wird wie meine Klamotten.

Oder glaubt ihr etwa, ich hocke nackig im Saal, um beim Starnberger Stadtrat zuzuhören? Apropos Vorbildcharakter: Da hocken sie alle trotz Sicherheitsabstand nur noch maskiert an den Tischen. Stündlich wird pausiert, damit alle zwischen durch draußen ungefilterte Luft schnaufen können. In der riesigen Schlossberghalle verlieren sich die Stuhlleihen im Raum – was zur Folge hat, dass die Distanz zum Sitzungsleiter und Bürgermeister schon mal so groß ist, dass Blickkontakt nur mit Operngläsern möglich wäre.

Damit sich aber keiner dauerhaft zurückgesetzt fühlt, wird bei der Sitzordnung nun sogar rotiert. Diese Woche durfte die kleine FDP auch mal ganz nach vorn. Mein Spezi, der Fiedler Marc, war wohl so fasziniert von Gestik und Mimik des Rathauschefs, dass er ganz in Gedanken seine Maske abnahm, um einen Schluck Wasser zu trinken. Doch das ist nicht erlaubt! Wie ein Papa hat der gute Janik Patrick aber ganz cool reagiert und nur sanft rührend mit dem Zeigefinger gewedel – woraufhin sich der Marc samt Wasserflasche brav aus der Halle trollte.

Die Hinterbänkler von der CSU haben da bloß gefiekt. Denn die stülten ihren Durst die ganze Zeit ungefiltert, ungeeignet und ungestört. Genau wie früher im Klassenzimmer: beste Stimmung in der hintersten Reihe. Vorbild hin oder her – mich hat's zur Schulzeit auch immer zu den Lümmeln der letzten Bank gezogen. Doch bei der nächsten Sitzung ist hinten wieder vorn und umgekehrt: Da werden die Sitzplätze nämlich garantiert getauscht. weiß

EUER NEPOMUK

2510 Menschen im Landkreis geimpft

Starnberg – Bislang haben im Landkreis 2510 Personen eine Erstimpfung erhalten, 1010 davon auch schon ihre zweite Spritze. Der Anteil des geimpften medizinischen Personals liegt laut Landratsamt bei etwa 36 Prozent. Anfang Februar erwartet der Landkreis die nächsten Lieferungen des Vaxzins, die für bis zu 552 Erst- und 528 Zweitimpfungen reichen sollen. Den knappen Impfstoff erhielten nach wie vor Personen, die nach der Corona-Impfverordnung höchste Priorität haben, teilt das Landratsamt mit. Die Lieferung würde aufgeteilt unter Bewohnern und Personal in Alten- und Pflegeheimen, Personal in medizinischen Einrichtungen mit großer Ansteckungsgefahr sowie über 80-Jährigen, die nicht in Heimen leben. Aus letzterer Gruppe sind bislang 96 Personen geimpft.

FRIE > Seite R8

Seniorin nach Unfall in Lebensgefahr

Starnberg – Lebensgefährliche Verletzungen hat eine bislang unbekannt Seniorin bei einem Verkehrsunfall am Freitag gegen 11.30 Uhr in Percha erlitten. Die Frau wurde im St.-Valentins-Weg von einem langsam rückwärts fahrenden Kleintransporter erfasst, stürzte und schlug mit dem Kopf auf dem Boden auf. Die Fußgängerin war sofort bewusstlos. Sie wurde vom Arzt einer nahegelegenen Praxis und seinen Mitarbeiterinnen erstversorgt und kam danach per Rettungsdienst ins Klinikum. Aufgrund der mutmaßlich schweren Verletzungen soll ein Gutachter den genauen Hergang klären. Der Durchgang durch den St.-Valentins-Weg war zwei Stunden gesperrt. PHAA

Redaktion: David Costanzo (Leitung), Gauntering Straße 9, 82319 Starnberg
 Telefon: (0 81 51) 36 05-0
 Mail: lrk-starnberg@sueddeutsche.de
 Anzeigen: (0 81 51) 36 05-32 und -33
 Abo-Service: (0 89) 21 83-80 80



„Und wenn ich Ja sage, dann stehe ich auch dazu“. Schauspieler Dieter Fischer, im Hintergrund Kloster Andechs.

FOTO: NILA THIEL

„Da ist immer jemand für einen da“

Der Schauspieler Dieter Fischer spricht über sein Engagement für den Hospizverein im Pfaffenwinkel, den Tod seiner Eltern und den Wunsch, dass Sterben kein Tabuthema bleibt

INTERVIEW: ASTRID BECKER

Pöcking – In den „Rosenheim Cops“ ist der Pöckinger ein Grantler, im richtigen Leben ein freundlicher Mann mit Herz: Dieter Fischer, 49, fungiert seit Mai 2018 als Schirmherr des Hospizvereins im Pfaffenwinkel. Ein Gespräch mit dem Schauspieler und Fernseh-Bürgermeister („Der Kaiser von Schexing“) über seine Erlebnisse in Polling, seine Aufgaben als Aushängeschild der Einrichtung und über würdevolles Sterben.

SZ: Herr Fischer, es soll ja Prominente geben, die nur ihren Namen für soziales Engagement hergeben. Sie gehören ganz offensichtlich nicht dazu. Sie engagieren sich mit großer Leidenschaft für den Hospizverein Pfaffenwinkel.

Dieter Fischer: Ja! Weil das eine ganz wunderbare Einrichtung ist. Ich hätte mir gewünscht, dass ich schon beim Tod meiner Eltern davon gewusst hätte. Als sie starben, waren meine vier Brüder und ich dabei. Meine Mutter war 61, mein Vater 71. Beim Tod meiner Mutter war ich 28, kurz vor Ende meiner Schauspielausbildung. Und wir waren alle hoffnungslos überfordert mit der Situation. Daher weiß ich, wie wichtig professionelle Hilfe und Unterstützung in diesen Momenten ist.

Sich mit dem Tod auseinanderzusetzen, ist für viele Menschen nicht einfach. Vielleicht ist das ein Grund, warum sich viele lieber für die Belange von Kindern und Tieren einsetzen. Sie haben sich anders entschieden. Wie kam es dazu?

Aufmerksam auf die Hospizbewegung wurde ich über meine Rolle bei den „Rosenheim Cops“. Meine Kollegin, Marisa Burger, mit der ich viele intensive Gespräche führe und mit der ich mich sehr gut verstehe, hat mich eines Tages zu einer Spendenübergabe zugunsten eines Kinderhospizes nach Wiesbaden mitgenommen. Ich habe ja viele Jahre lang zur Weihnachtszeit im „Ignazhof“ im Herrschinger Ortsteil Wildersberg gelesen – was jetzt ja nicht mehr geht, auch weil dort umgebaut wird –, und die Einnahmen daraus habe ich immer an diverse Stiftungen und Einrichtungen gespendet. Etwa alle zwei Jah-

„Das wusste ich einfach, da will ich bleiben.“

re habe ich mich immer für eine neue Einrichtung entschieden, ich wollte mich nie auf eine bestimmte festlegen. Der Besuch in Wiesbaden in dem Kinderhospiz hat mich dann allerdings schwer beeindruckt. Wir durften damals nicht direkt zu den Patienten oder Gästen, wie man sie dort nennt. Aber jeder Besucher hat dort eine Geschichte erzählt bekommen. Meine handelte von einem kleinen Mädchen – und sie hat mich tief berührt.

Erzählen Sie uns diese Geschichte?
 Das kleine Maderl hatte einen Tumor im Kopf, der entfernt wurde. Die Ärzte sagten, sie hätten wahrscheinlich das ganze böse Gewebe erwischt. Doch ein Jahr später kam der Tumor wieder. Das Mädchen wurde erneut operiert, und wieder sagten die Ärzte, dass sie eigentlich alles erwischt



„Da ist niemand nur das Zimmer sowieso, die Bettnummer sowieso“. Eine Schwester versorgt im Hospiz eine Bewohnerin.

FOTO: DODELL/HOSPIZVEREIN

Die Hospizidee

Die Hospizidee ist alt und geht mindestens auf das Mittelalter zurück. Damals waren in der Nähe der Pilgerstraßen Herbergen als Orte der christlichen Gastfreundschaft errichtet worden, sogenannte Hospize. Dort wurde mürden, kranken oder auch sterbenden Menschen geholfen. Aus dieser Idee heraus gründete die Ärztin Cicely Saunders in England nach 1945 die Hospizbewegung mit dem Ziel, es Schwerkranken und Sterbenden zu ermöglichen, in heimlicher Umgebung „bis zuletzt zu leben“ und nicht zu leiden. Das Sterben wird von der Hospizbewegung als Teil des Lebens betrachtet, das weder verkürzt noch künstlich verlängert werden soll. Aufgrund dieses lebensbegleitenden Prinzips ist aktive Sterbehilfe ausgeschlossen.

Der Hospizverein im Pfaffenwinkel (zuständig für die Landkreise Starnberg, Weilheim-Schongau, Bad Tölz-Wolfratshausen, Garmisch-Partenkirchen, südliche Teile des Landkreises Landsberg und im Einzelfall auch darüber hinaus) wurde 1992 gegründet, um Menschen unabhängig von Alter, Religion, Staatsangehörigkeit oder Weltanschauung bis zu ihrem letzten Augenblick zu begleiten: unter Wahrung der Menschenwürde, mit größtmöglicher Selbstbestimmung, Lebensqualität und Linderung von Krankheitssymptomen zu begleiten. Zunächst war der Verein mit seinem ambulanten Hospizteam in Bernried am Starnberger See ansässig, 2018 zog er komplett in das Kloster Polling um, wo er

hätten. eine Garantie, dass sie nun für immer gebellt sei, könnten sie aber nicht geben. Ein Jahr später war die Geschwulst zurück. Und der Vater entschied etwas, das mich echt beeindruckt hat. Er sagte, er überlasse die Entscheidung, ob sie noch einmal operiert werden wolle, seiner Tochter. Das Mädchen wollte sich die Tortur nicht mehr antun, sie hatte aber noch drei Wünsche: Sie wollte einmal Prinzessin sein, ihren sechsten Geburtstag noch erleben und eingeschult werden. Das Hospiz tat alles, um dem Mädchen diese Wünsche zu erfüllen. Am Vorabend ihres sechsten Geburtstages wurde die Kleine als Prinzessin verkleidet, der Schulleiter brachte ihr ihre Einschulungsurkunde und ein Foto ihrer Klassenkameraden. Und es wurde in ihren Geburtstag hineingefeiert. Dann ist sie gestorben.

Das geht einem wirklich nahe.
 Ja, das hat mich tief getroffen. Diese Geschichte, die werde ich nicht vergessen.

Wie kamen Sie vom Wiesbadener Kinderhospiz auf den Hospizverein Pfaffenwinkel?

Wieder über die „Rosenheim Cops“. Wir haben damals, ich schätze vor acht Jahren, in Bernried gedreht, und zu dieser Zeit war der Hospizverein ja auch noch dort angesiedelt. Damals habe ich in einer Drehpause ein dort ausliegendes Buch durchgeblättert: „Nochmal leben vor dem Tod“, mit Bildern von Menschen, wie sie vor ihrem Tod aussahen haben und danach. Diese Bilder waren so friedlich, der Schmerz, den viele zu Lebzeiten im Gesicht hatten, die Falten, es war alles weg. Da wusste ich einfach, da will ich bleiben. Später, als ich bereits Mitglied im Verein war, habe ich in Polling mal ein Praktikum gemacht. Nur einen halben Tag. Aber ich bin anders da rausgekommen, als ich reingegangen bin. Da wusste ich einfach, da will ich bleiben.

Was haben Sie dort erlebt?

Einen unglaublich würdevollen und respektvollen Umgang mit den Menschen. Allein bei den Übergabebesprechungen: Da war niemand nur das Zimmer sowieso, die Bettnummer sowieso. Da wird auch nie über Patienten gesprochen, nur über Gäste, die Namen haben, die auch genannt werden. Da wird wirklich alles erdenklich Mögliche für jeden Einzelnen getan. Über jeden Einzelnen wird da richtig lange geredet, auf jeden Einzelnen individuell eingegangen – und das unglaublich fachlich präzise. Ich erinnere mich da gern an eine schöne Geschichte. Ich habe mich im Garten mit einer Dame unterhalten, die zum Sterben in Polling war. Damals ging es ihr so gut, dass sie unbedingt wieder nach Hause wollte. Dieser Wunsch ging in Erfüllung. Als ich ein halbes Jahr später zu einer Lesung kam, habe ich mich nach dieser Frau erkundigt, ich wollte einfach wissen, was aus ihr geworden ist. Sie war wieder da und saß dann bei meiner Lesung im Bademantel in der zweiten Reihe und strahlte. Ich auch. Kurz darauf ist sie gestorben.

Der Tod – er ist dort ja allgegenwärtig. Wie gehen Sie selbst damit um?

Wie so viele andere Menschen habe ich die Tatsache, dass wir alle irgendwann sterben müssen, immer weggedrückt. Heute ist der Tod in meinem Leben latent anwesend. Aber ich fürchte ihn nicht mehr, seit ich diese Erfahrungen mit dem Hospiz gemacht habe und immer noch machen darf.

Das wirkt unglaublich beruhigend und richtig für mich. Weil ich weiß, dass dort niemand mit dem Tod überfordert ist, sondern professionell, sachlich und liebevoll damit umgegangen wird. Das betrifft die Gäste ebenso wie ihre Angehörigen, die ja auch Hilfe brauchen, wie sie damit umgehen, wie sie sich verhalten sollen oder können. Das Ziel ist ja dennoch, dass jeder so lange zu Hause bleiben kann, wie es geht, im besten Fall auch dort sterben kann. Auch in diesem Fällen hilft der Hospizverein mit hauptamtlich und ehrenamtlich ausgebildeten Trauer- und Sterbebegleitern. Das sind echte Profis. Wir holen uns für alles einen Profi. Warum nicht auch fürs Sterben? Ich wünschte jedenfalls, ich hätte davon beim Tod meiner Eltern schon gewusst. Wir waren alle so sprachlos, so hilflos und sind nach dem Tod erst einmal in eine Art Schockstarre verfallen. Klar, das, was man alles in diesem Fall erledigen muss an Bürokratie, an Organisation, das hilft erst einmal, diese Starre zu überbrücken. Ist das aber alles vorbei, dauert es, bis sich alles löst.

Ging es Ihren Brüdern auch so?

Wir konnten lange nicht darüber reden. Ich bin dann irgendwann mit einem meiner Brüder im Auto gesessen. Wir haben erst einmal ewig über Belangloses geredet, und dann habe ich es doch angesprochen. Vielleicht kommt mir da noch mein Beruf zugute, weil wir lernen, alles aufzuarbeiten. Beim nächsten Mal, als ich mit ihm wieder im Auto saß, habe ich dann gleich beim ersten Kreisverkehr gesagt: „Und? Reden wir gleich darüber oder dauert es wieder eine halbe Stunde, bis wir damit anfangen?“ Aber klar: Das alles empfindet jeder anders, da gibt es keine Regel. Aber man ist einfach überfordert. Und vieles geht besser, wenn man es unter vier Augen bespricht, nicht in der „großen“ Runde. Aber ich bin mir sicher, dass das alles schon von vornherein anders laufen kann, wenn man die professionelle Hilfe, die einem der Hospizverein anbietet, auch annimmt. Das betrifft ja nicht nur die seelische Betreuung, sondern auch die medizinische. Da wird einfach auch alles getan, um es so leicht wie möglich zu machen. Das kann man selbst einfach nicht. Ich erinnere mich gut daran, als mein Vater im Sterben lag. Er hatte schreckliche Schmerzen. Anders als bei meiner Mutter hatten wir damals zwar einen Pflegeedienst organisiert, aber es war Sonntag. Ich habe alle Hebel in Bewegung gesetzt, um Morphium für ihn zu bekommen. Bin zum Notdienst gefahren, wo ich erst einmal nichts bekommen habe. Irgendwann dann doch, auf Wunsch: Sie wollte einmal Prinzessin sein, ihren sechsten Geburtstag noch erleben und eingeschult werden. Das Hospiz tat alles, um dem Mädchen diese Wünsche zu erfüllen. Am Vorabend ihres sechsten Geburtstages wurde die Kleine als Prinzessin verkleidet, der Schulleiter brachte ihr ihre Einschulungsurkunde und ein Foto ihrer Klassenkameraden. Und es wurde in ihren Geburtstag hineingefeiert. Dann ist sie gestorben.

„Es war erst einmal ein sehr schwieriges Jahr für den Verein...“

Es fühlt sich richtig für mich an. Es ist ein Geschenk: Wenn ich dort bin, komme ich immer reicher wieder raus. Und dann hat mich eines Tages die Vorsitzende des Vereins, Renate Dodel, einfach darauf angesprochen. Und ich habe Ja gesagt. Und wenn ich Ja sage, dann stehe ich auch dazu. Dabei wusste damals keiner von uns beiden eigentlich, was das genau heißt: Schirmherr. Sicher: Mitglieder werben, das gehört dazu. Auch wenn ich mir das leichter vorgestellt habe, als es ist. Zum Beispiel jetzt mit Corona: Wir hatten im vergangenen Jahr dafür eine Lesereihe zur Passion geplant, das ging nicht. Dann kam Renate Dodel auf die Idee, Videos mit mir auf Facebook zu stellen. Es war erst einmal ein sehr schwieriges Jahr für den Verein, der etwa 200 000 bis 250 000 Euro im Jahr braucht, um eine schwarze Null zu schreiben. Es sind ja alles kostenlose Leistungen, die dort erbracht werden. Deshalb sind Spenden und Mitgliedsbeiträge so wichtig. Dazu kommt, dass das Hospiz dringend einen Anbau braucht.

Was genau ist geplant?

Ein Anbau an das Kloster. Es ist einfach so, dass dort derzeit zehn Zimmer sind, die nicht alle den jetzt herrschenden Auflagen entsprechen. So fehlen in einigen Zimmern beispielsweise Nasszellen. Daher läuft die Genehmigung zum Betrieb des Hospizes in ein paar Jahren aus. Geplant sind nun in dem Anbau 16 neue Zimmer und acht für ein Kinderhospiz. Der Verein kooperiert dafür mit der Stiftung Ambulantes Kinderhospiz München. Es geht darum, in Südwest-Oberbayern ein Zentrum zu schaffen für alle – vom Kind bis zum alten Menschen. Dafür will ich mich natürlich auch stark machen.

Für was wollen Sie sich noch einsetzen?

Für ein würdevolles Sterben. Weil der Tod zum Leben gehört. Wenn ich mir was wünschen könnte, dann wäre es, dass die Menschen die Berührungängste verlieren, die sie bei diesem Thema haben. Dass der Tod nicht so ein Tabuthema bleibt, sondern Sterben als der letzte Akt im Leben begriffen wird. Dem will ich mehr Gehör verschaffen.